

KINDERZIMMER



Valentine Goby  
KINDERZIMMER

Roman

Aus dem Französischen  
von Claudia Steinitz

ebersbach & simon



Für Jean-Claude Passerat,  
Guy Poirot, Sylvie Aylmer,  
Kinder aus Ravensbrück

Für Marie-Jo Chombart de Lauwe,  
Säuglingsschwester im Kinderzimmer  
von Ravensbrück  
und unermüdliche Kämpferin



HAHN: Da, hörst du sie nun?

FASANIN: Wer wagt es wohl?

HAHN: Das sind die anderen Hähne.

FASANIN: Sie singen im Morgenrot.

HAHN: Sie glauben an die Schönheit,  
sobald sie sie sehen können.

FASANIN: Sie singen im Tagesblau ...

HAHN: Ich habe im Nachtschwarz  
gesungen. Mein Lied erklang als Erstes  
im Schatten. Bei Nacht ist es schön,  
an das Licht zu glauben.

*Edmond Rostand,  
Chantecler, 2. Akt, 2. Szene*





## Prolog

Sie sagt, Mitte April 1944 fahren wir nach Deutschland.

Jetzt ist es so weit. Alles bisher, Résistance, Verhaftung, Fresnes, ist eigentlich nur Vorspiel. Das Schweigen in der Klasse entsteht mit dem Wort Deutschland, weil es das Eigentliche ankündigt. Lange war sie dankbar für dieses Schweigen, für das Verstummen vor ihrer eigenen Geschichte, wenn sie die zwanzig Jahre unausgesprochenen Bilder und Ereignisse heraufholen musste, für das Schweigen und die Reglosigkeit, kein Tuscheln, keine Bewegung in den Reihen dieser achtzehnjährigen Mädchen und Jungen, als wüssten sie, dass ihre Stimmen, ihre jugendlichen Körper das Erinnern stören könnten. Am Anfang benötigte sie den gesamten Raum. Seither hat Suzanne Langlois fünfzigmal, hundertmal gesprochen, die Sätze formen sich ohne Mühe, ohne Schmerz und fast wie von selbst.

Sie sagt, vier Tage später ist der Konvoi am Ziel.

Die Worte kommen ohne Zögern, in gewohnter Folge, sie verlässt sich darauf. Sie sieht einen Schmetterling vor dem Fenster im Geäst einer Platane, sie sieht den Staub im schräg einfallenden Licht dicht über den Köpfen schweben, sie sieht die Ecke einer nachlässig angeklebten

Weltkarte im Luftzug flattern. Sie spricht. Satz für Satz nähert sie sich der verrückten Geschichte, der Geburt des Kindes im Konzentrationslager, dem Zimmer der Neugeborenen im Lager, aus dem ihr Sohn lebendig zurückgekehrt ist; Geschichten wie ihre kann man an einer Hand abzählen. Deswegen wurde sie auch zum Vortrag in das Gymnasium eingeladen, die persönliche Prüfung in der kollektiven Tragödie, und wenn sie gleich das Wort *Kinderzimmer* aussprechen wird, wird sich noch dichteres Schweigen bleischwer über die Klasse senken. Jetzt ist sie gerade aus dem Zug ausgestiegen, das ist Deutschland, es ist Nacht.

Sie sagt, wir gehen bis zum Lager Ravensbrück.

Ein Mädchen hebt die Hand. An dieser Stelle des Vortrags ist das ungewöhnlich. Eine erhobene Hand wie ein Signal; ein Mädchen mit blassem Teint, in der rechten Braue ein winziger roter Ring. Die erhobene Hand bringt Suzanne Langlois aus dem Konzept, ihre Worte prallen gegen die Hand – eine Hand auf ihrem Mund – und zerfallen.

Das Mädchen fragt, ob Suzanne Langlois in Frankreich von Ravensbrück gehört habe, vor der Fahrt.

Suzanne Langlois sagt, ich wusste, dass es Lager gab, das war alles.

Und im Zug nach Deutschland, kannte sie da das Ziel?

»Nein.«

»Wann haben Sie dann verstanden, dass Sie nach Ravensbrück fahren?«

Suzanne zögert, dann sagt sie: »Ich weiß es nicht.«

Sowieso hätte sie nicht verstehen können, dass sie nach Ravensbrück fuhr; auch wenn sie den Namen gehört hätte, wäre er nichts anderes gewesen als eine Zusammensetzung gutturaler, dumpfer Töne, er ergab überhaupt keinen Sinn, bevor man da war, bevor man es erlebte.

»Also wussten Sie nicht, wo Sie waren?«

Suzanne Langlois lächelt, zögert und sagt: »Nein.«

Sie zieht ihr Schultertuch zurecht. Sie versucht, den Faden aufzunehmen, das Wort aufzurufen, das an dieser Stelle des Vortrags vorgesehen ist. Die 30 achtzehnjährigen Jungen und Mädchen starren sie an und warten. Es ist wie ein Splitter im Handballen, ein winziger Schmerz, ein violetter Punkt, der unbemerkt bliebe, wäre die Haut darum nicht so glatt, so regelmäßig. Die Fragen des Mädchens. Wann habe ich von Ravensbrück erfahren? Wann habe ich das Wort Ravensbrück zum ersten Mal gehört? Niemand hat zuvor danach gefragt, da muss erst dieses Mädchen kommen, das Mädchen mit der blassen, von einem roten Ring durchbohrten Haut. Sie sucht in ihren inneren Bildern, hinter der Weltkarte mit dem Eselsohr, dem Schmetterling, dem schräg einfallenden Licht nach einem Schild auf der Straße, die ins Lager führt, einem Wegweiser, einem Schriftzug oder einer Stimme, die das Wort ausspricht: Ravensbrück. Aber nichts steht geschrieben, nirgends, niemand spricht in der Erinnerung. Das Lager ist ein Ort, der keinen Namen hat. Sie erinnert sich an Charlotte Delbo, die Dichterin. Charlottes Worte über Auschwitz, »ein Ort vor der Geografie«, dessen Namen sie erst erfahren hatte, nachdem sie zwei Monate dort gewesen war.

»Eigentlich«, fährt das Mädchen fort, »eigentlich wussten Sie an dem Tag gar nichts, oder? Sie wussten damals nicht mehr über Ravensbrück als wir jetzt?«

Und nach einem Schweigen antwortet Suzanne Langlois: »Ja, vielleicht.«

Sie kann es nicht fassen, eine solche Nähe zwischen einer Abiturientin und der kaum älteren Frau, die sie selbst an der Schwelle des Lagers war. Das Nichtwissen wäre der Punkt, an dem sie sich treffen, das Mädchen und sie, der gemeinsame Ort, mit einem Abstand von sechzig Jahren.

In Wirklichkeit ist der vorher gesagte Satz, »Wir gehen bis zum Lager Ravensbrück«, undenkbar. Vom Bahnhof losgehen und das Ziel kennen, das gab es für Suzanne Langlois nicht. Es gab zunächst die Straße zwischen hohen Tannen und Villen mit Blumengärten, die sie entlanggegangen ist, ohne etwas zu wissen; und erst später, nachdem sie den Weg hinter sich gelassen hatte: der Name Ravensbrück. Aber wann? In den Schulklassen und anderswo muss sie seit dreißig Jahren alles auf einmal sagen, alles, was sie vom Lager weiß, ohne Rücksicht auf ihre persönliche Chronologie: Was die anderen deportierten Frauen gewusst und gesagt haben, die Enthüllungen des Prozesses 1947 in Hamburg, die Forschungsarbeiten der Historiker, alles muss sie aufnehmen, rekonstruieren, um es zu vermitteln, um der Absolutheit des Vergessens, der gähnenden Leere vernichteter Archive entgegenzutreten; aber in der Dringlichkeit, von den Ereignissen zu sprechen, sie zu durchwühlen und vor dem Tod vollständig zu offenbaren,

wurde dennoch eines vergessen: sie, Suzanne Langlois. Sie, die während der ganzen Deportation und während der Schwangerschaft im Lager an einer besonderen, ständig verschobenen Frontlinie zwischen Nichtwissen und Erkenntnis stand, wobei das Nichtwissen immer neuen Raum einnahm.

Die gewohnten Sätze lassen sich nicht mehr aussprechen. Weder »Wir gehen bis zum Lager Ravensbrück«, wegen des unbekanntens Namens, noch »Wir kommen in die Quarantäne«, denn dieser Block hatte nur in den Augen der erfahrenen Häftlinge eine Funktion. Auch nicht »Um 3.30 Uhr höre ich die Sirene«, denn sie hatte keine Uhr mehr. Unmöglich zu sagen, »Es gab ein Kinderzimmer«: Sie hat nichts davon gewusst, bevor sie ihr Kind dort gelassen hat. Schmerz steigt auf, eine Trauer. Die gelebte Geschichte hat keinen möglichen Anfang mehr. Und selbst wenn es eigene Bilder gibt, ist die Geschichte, die man erzählt, immer die eines anderen.

Wegen des Splitters in ihrer Geschichte schweigt Suzanne Langlois. Sie geht nach Hause, sie wird ein anderes Mal wiederkommen. Oder nicht. Das bleibt offen.

Könnte sie nur Mila wiederfinden, Mila ohne die Erinnerungen von Suzanne. Mila, ganz in der Gegenwart.